

S. Tyszkiewicz S. J.

ORTHODOXIE UND HUMANISMUS

Wjatscheslaw Iwanows Weg nach Rom

Wjatscheslaw Iwanow wurde am 28. Februar 1866 in Moskau geboren. Von der Mutter, einer tief religiösen Frau, deren Frömmigkeit ausschließlich russisch geprägt war, erhielt das Kind seine christliche Erziehung. Der Knabe liebte seine Mutter um so zärtlicher, da der Vater, als er kaum fünf Jahre alt war, schon starb. Mutter und Sohn gingen zusammen in die Kirche, gemeinsam lasen sie jeden Tag ein Kapitel aus dem Evangelium und eines aus den Apostelbriefen, gemeinsam wurde der „Akathistos“ zum Erlöser oder zur allerseligsten Jungfrau oder zum Schutzengel gebetet. Wjatscheslaw wußte viele liturgische Gebete, Troparien und Kanones auswendig; später, als er Altslawisch unterrichtete, kam ihm diese Kenntnis sehr zustatten und, was noch wichtiger ist, sie half ihm, den Geist der alten Ostkirche besser zu verstehen. So stark war die religiöse Gefühlswelt des Knaben, daß er öfters in der Nacht aufstand, um vor der Ikone der Gottesmutter zu beten, im schwachen Schimmer einer kleinen Öllampe, einer „lampadka“, und seine Stirne vor dem Bild bis zur Erde zu neigen.

Zum Jüngling herangewachsen, etwa im Alter von 15 oder 16 Jahren erfaßte Wjatscheslaw eine schwere Entwicklungskrise. Es verlangte ihn nicht mehr nach dem religiösen Leben, er fühlte sich als Skeptiker und Revolutionär. Seine Religion, die nicht in einer methodischen Schulung gefestigt worden war, wich dem Druck des Rationalismus, der die Schule beherrschte. Die Krise war gefährlich und schmerzvoll, sie trieb ihn sogar zu einem Selbstmordversuch. Aber das Bild des Erlösers Christus blieb dem Gedächtnis des Jünglings tief eingeprägt. Nach einigen Jahren der Verwirrung und Dunkelheit trat es wieder, wenn auch zunächst noch von mancherlei übermalt, hervor und ließ den Atheismus verblasen. Iwanow wurde „Mystiker“ und bewunderte Chomjakow, den berühmten antikatholischen Theologen Rußlands; gierig verschlang er dessen antirömische Schriften.

Kurze Zeit später knüpfte er freundliche Beziehungen zu Wladimir Solowjow an, den er als slawophil ansah und dessen Denken später für das Kirchenverständnis des jungen Mannes eine so entscheidende Rolle spielen sollte. Nach zweijährigem Studium an der Universität Moskau

reiste Iwanow ins Ausland ab, wo er sich viele Jahre hindurch die meiste Zeit aufhielt; er blieb lange in Berlin, London, Paris und verschiedenen Städten Italiens. Er machte ausgedehnte Reisen nach Griechenland, Ägypten, Palästina. Er studierte sehr gründlich seinen Griechen und war langezeit Schüler Theodor Mommsens. Philosophie, Archäologie, Philologie, Dichtkunst: das alles zog diese nach Universalität dürstende Seele an. Allmählich trat sein Genie hervor: er wurde Dichter, ein unbestreitbares, sehr originales, wenn auch manchmal schwer verständliches Talent, ein ausgezeichnete Kenner der griechischen Welt, ein Denker von Rang.

Von 1905 an lebte Iwanow beinahe ständig wieder in Rußland, zunächst in St. Petersburg, dann in Moskau. Damals war er in engem Kontakt mit den berühmten russischen Denkern: Berdjajew, Bulgakow, Ern, E. Trubetzkoi, Florenskij, Ratschinskij, mit den Dichtern Balmont, Block und anderen. Er war sozusagen der Mittelpunkt dieser intellektuellen Welt. In seiner Petersburger Wohnung fanden die berühmten „Mittwochabend“ statt, bei denen sich die Elite vereinigte. So wurde Wjatscheslaw Iwanow nach dem Urteil eines so kompetenten Mannes wie Berdjajew „der feinste und universalste Vertreter nicht nur der russischen Kultur zu Beginn des 20. Jahrhunderts, sondern vielleicht im allgemeinen der russischen Kultur überhaupt“¹⁾. Nach der Revolution lehrte Iwanow einige Zeit in Baku, dann reiste er im Jahre 1924 nach Italien, das er so sehr liebte und in dem er bis zu seinem Tod am 16. Juli des Vorjahres bleiben sollte.

*

Der russische Kritiker A. Zakrievskij schrieb einst über Iwanow: „Er schärfte als erster unsere Ohren für die geheimnisvolle Schönheit von Hellas; in ihm erstand Dionysos und sang eine vergessene Melodie . . . In der Person von Wjatscheslaw Iwanow sehen wir ein Zusammentreffen von christlicher Mystik und heidnischer Religion, ein in seiner Harmonie und Schönheit wunderbares Zusammentreffen; es ist eine Vereinigung von Liebe zu Christus und von Verliebtheit in Dionysos . . . In seinen religiösen Schöpfungen ist Iwanow bald Pantheist, bald Christ, bald Heide“²⁾. Ein anderer Kritiker, G. Iwanow, klagte ihn kürzlich an, er habe den „russischen Symbolismus“ erfunden und so „eine neue Religion“ geschaffen³⁾. N. Arseniew ist hinsichtlich Iwanows noch strenger. Er erkennt wohl an, daß Iwanow „ein Mann von staunenswerter, glänzender Bildung“ ist, schließt sich aber dem Urteil von Fürst D. Mirskij an, demzufolge Iwanows Religion „eine synkretistische“ war und „alle Religionen der Welt“ enthielt. „Die Identifikation von Christus und Dionysos war eine von ihren charakteristischsten Lehren. Alles war für ihn eins: Christentum und Heidentum; Heiligkeit und satanischer Hochmut, asketische Reinheit und sexuelle Ekstase . . . Ein Sophist, kein Prophet“⁴⁾.

¹⁾ Put (russ.), Oktober 1935, Nr. 49, 9.

²⁾ Religia, Kiew, 1913, 352, 355, 360.

³⁾ Vozroedienie (russ.) Sept./Okt. 1949, 164.

⁴⁾ Nikolaus Arseniew, Die russische Literatur, Mainz, 1929, 254.

Auf diese und ähnliche Beschuldigungen, die meist von Unverständnis diktiert sind, fällt eine Antwort nicht schwer. Diese Aufgabe fällt allen jenen zu, die den Endpunkt des religiösen Aufstieges jenes Iwanow kennen, der hier des Paganismus angeklagt wird.

Gewiß, es fehlte im Leben Iwanows nicht an Krisen, Verirrungen, doktrinären Konfusionen und übersteigter Bewunderung für die heidnische Antike. Er wurde von seiner Umgebung in alle Winkel eines antireligiösen, richtungslos gewordenen Denkens mitgerissen, das allen Zuckungen hochmütiger Autonomie unterworfen war. So konnte der Schöpfer der „russischen Renaissance“ gar nicht den unerwünschten Einflüssen entgehen. Im Gegenteil, es wäre unerklärlich, ja beinahe ein Wunder gewesen, wäre dies nicht geschehen. Aber gerade die Tatsache, daß Iwanow sich relativ rasch über diese Welt der Leidenschaften erhob und sogar aus dem Übel Nutzen zog, obwohl er durch Umstände und Lebenskreis mitten in die Wirbel der Verirrung geriet und einer gesunden geistigen Führung ermangelte, macht aus Iwanow einen Mann von nicht alltäglichem religiösem Wert. Sein religiöser Aufstieg war schmerzvoll; manchmal schien er den Pfad verloren zu haben; es gab Rückschläge, Verirrungen, Fehlritte, die leicht hätten tödlich sein können. Aber zum Ende waren die Hindernisse überwunden, die Schluchten und unwegsamen Felsen überstiegen. *Diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum*. Wie bei Dostojewskij, den er übrigens sehr schätzte⁵⁾ lag bei Iwanow das Gute manchmal in bestürzender Nähe zum Bösen. Aber wie jener blieb er dem „lik“ verhaftet, dem „Antlitz“, dem Bild Christi, und das half ihm die Hindernisse zu überwinden. Sein Genie bestand darin, daß er die Wahrheiten, die unter einem Felssturz von Irrtümern des antiken und modernen Paganismus verborgen lagen, ausgrub. Feinde Christi wie Nietzsche führten ihn zu einem tieferen Verständnis Christi. Die Wellen des hellenistischen Paganismus trugen ihn zu den Ufern des katholischen Universalismus. Mommsen half ihm, die katholische Kirche zu finden. Und auch Dostojewskij, der Gegner des Papsttums, mußte dazu beitragen, daß aus Wjatscheslaw Iwanow ein Sohn der römischen Kirche wurde.

Nietzsche hatte Iwanow zu Dionysos geführt. Während aber der deutsche Philosoph immer tiefer in Gefangenschaft dieses heidnischen Gottes geriet, erblickte der russische Denker in Dionysos vor allem das Symbol des sühnenden Leidens, des Opfers, des Todes, auf den Auferstehung folgt; der Mythos des Dionysos war ihm ein Hinweis auf den Erlöser. Er freute sich, wenn er solche „logoi spermatikoi“ selbst in der ältesten griechischen Mythologie auffand.

Daher wäre es eine Verleumdung, wollte man behaupten, Iwanow habe Christus mit Dionysos identifiziert. Vielleicht gibt wohl seine *licentia poetica* manchmal Anlaß dazu; deshalb bleibt es doch eine falsche Beschuldigung. Die Philosophie Iwanows ist durch und durch dynamisch; sie besteht größtenteils in der Unterscheidung des Bildes vom Objekt, des Symbols von Symbolisierten, der *realia* von den *realiora*, der *realiora* vom *realissimum*. Sein ganzer Symbolismus – der übrigens

⁵⁾ Siehe dazu sein Buch über Dostojewskij, Tübingen, 1932.

in manchem zusammenfällt mit der den östlichen modernen Theologen so wenig bekannten *analogia entis* unserer Scholastiker — ist stark genug, um pantheisierenden Versuchungen und unpassenden Gleichsetzungen zu widerstehen. Er wurzelt tief in der Heiligen Schrift. Iwanow sieht im „Eros“ der alten Griechen ein Bild der göttlichen Liebe; er ist auf der Suche nach diesem Symbol vielleicht manchmal zu weit gegangen. Aber darf man daran Anstoß nehmen und die *ganze* Religiosität Iwanows in *allen* ihren Phasen als „Fäulnis“ bezeichnen?

Hier wäre Nachsicht am Platze. Man denke doch an das Hohelied und an die Auslegung, die es bei manchen Kirchenvätern und Heiligen fand. Bei den Kirchenvätern ist die symbolisierende Interpretation der Heiligen Schrift zuweilen so stark, daß der unmittelbare Sinn der heiligen Texte darunter zu leiden scheint. Auch die Lehre Christi ist voll von Gleichnissen, Vergleichen und Symbolen, die aus dem täglichen Leben genommen sind. Wenn der „Herr“ den ungetreuen „Verwalter“ lobt (Lk 16, 1–9), so offensichtlich nicht deshalb, um Unmoral zu rechtfertigen, sondern um die Mühe zu zeigen, die man anwenden muß, um Mittel zu finden, die der Erreichung des Zieles, nämlich der Heiligkeit, dienen. Die Schlange nennt die Bibel „verdammte“ (Gen 3, 1 und 14) und „das arglistigste aller Tiere“; und dennoch war die eherne Schlange Moses' ein Symbol: „Wie Moses in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muß auch der Menschensohn erhöht werden“ (Joh 3, 14). In seinem Symbolismus war Iwanow auch von Dante, dem christlichen Dichter par excellence, beeinflußt. Kann man ihm das übelnehmen? Mit Recht findet Fedor Stepun, daß der Symbolismus Iwanows „Gott die Dinge der Welt wiedergibt“⁶⁾. Iwanow schuf seinen religiösen Symbolismus, weil er darin ein Mittel im Kampfe gegen den artistischen, areligiösen, pantheisierenden Symbolismus sah; er glaubte — und wir mit ihm —, daß man, um jemanden zu bekehren, mit ihm in der Sprache sprechen muß, die er am besten versteht. Man kann über den Wert des Symbolismus von Iwanow in der Kunst streiten, man kann finden, daß die Philosophie Iwanows in dieser Hinsicht mangelhaft und daß die Verwendung des griechischen Gottes als Symbol für den Erlöser unangebracht ist; aber der Urgrund dieses Symbolismus erscheint uns richtig und sogar wünschenswert, vor allem insoferne es sich darum handelt, die Werte des Christentums jenen begreifbar zu machen, die sie auf andere Weise nicht zu erfassen vermögen.

Ist es wahr, daß Wjatscheslaw Iwanow „eine neue Religion“ geschaffen hat? Auf dem langen, steinigen Weg, den der Dichter und Denker zurücklegte, um von einem Pol zum anderen, von Nietzsche zum Christentum zu gelangen, gibt es anscheinend Augenblicke oder Zeitspannen, da sein religiöses Denken sich fast zu einer „neuen Religion“ kristallisiert hätte. Aber nach manchem Zögern und Verharren setzte er immer wieder seinen Weg fort, geleitet von der „metaphysischen“ Vision Christi, einer fernen, aber sicheren und unerschütterlichen Vision. In der Religion Iwanows ist nichts wirklich Neues, Originelles oder

⁶⁾ Il Convegno, 25. Jänner 1934, 259.

Besonderes außer dem Weg, den er ging, um die volle Wahrheit zu erreichen. Neu ist die Methode, die er anwendet, das Suchen nach „Symbolen“ des Christlichen in der griechisch-römischen Antike und in den Schriften verschiedener Autoren, die Christus aus den Augen verloren hatten. Die Religion, zu der Iwanow schließlich gelangte und die er niemals mehr verließ, ist keine Phantasie- oder Neuerungsreligion, sondern die Religion kat'exochen, die tatsächlich oder potentiell die wahren Elemente aller Religionen enthält: die Religion Jesu Christi, die Einzige Kirche des Fleischgewordenen Wortes.

Iwanow näherte sich der vollen religiösen Wahrheit vor allem im Streitgespräch mit den ideologischen Gegnern über die großen Probleme der Ewigkeit. Er schätzte und achtete diese Gegner, er behandelte sie mit einer außerordentlichen, in ihrer Art einzigartigen und manchmal wahrhaft apostolischen Zartheit.

Im Sommer 1920 teilte der ehemalige Schüler Mommsens in einem Moskauer Erholungsheim das Zimmer mit einem völlig skeptischen, jüdischen Gelehrten: Michael Gerschenson. Ihre Betten standen in zwei entgegengesetzten Ecken des Raumes. Da kam ihnen eine originelle Idee: statt miteinander zu sprechen, führten sie eine schriftliche Konversation. Diese Briefe bilden den berühmten „Briefwechsel zwischen zwei Zimmerwinkeln“, der zuerst in Petersburg 1921 erschien, später in zahlreiche fremde Sprachen übersetzt wurde⁷⁾. Iwanow bemühte sich, bei seinem Partner das Gefühl für die Religion zu wecken. Hier einige Stellen aus diesen Briefen:

„Nicht nur erschuf mich Gott, sondern Er erschafft mich ununterbrochen und wird mich auch ferner erschaffen... Nicht kann Gott mich verlassen, wenn ich Ihn nicht verlasse“ (10/11). „Stolz und Herrschsucht sind die Schuld der Metaphysik... sie hat das väterliche Haus der ursprünglichen Religion verlassen“ (14). „Für mich aber ist die Kultur eine Leiter des Eros und eine Hierarchie der Verehrungen. Und um mich herum sind so viele Dinge und Personen, die mir Ehrfurcht einflößen, vom Menschen und seinen Werkzeugen, seiner gewaltigen Arbeit und seiner verunglimpften Würde bis zum Mineral, daß es mir süß ist, in diesem Meer zu versinken – zu versinken in Gottes Weltall“ (14/15). Statt – wie der Spitzfindige – an solchen Stellen vielleicht Pantheismus zu vermuten, muß man daran nur die charakteristische Methode Iwanows erkennen: den Aufstieg zu Gott über den Weg der Symbole und die geschaffenen Manifestationen der Gegenwart des Ungeschaffenen in allen Dingen, in der Betrachtung des Widerscheins der Attribute Gottes. So leitet Iwanow im gleichen Brief aus dem Aphorismus Goethes „Stirb und Werde“ die Notwendigkeit der Selbstverleugnung ab, um dem Geist zum Leben zu verhelfen.

„Der an Gott glaubende Mensch wird sich um keinen Preis damit einverstanden erklären, seinen Glauben für einen Teil der Kultur anzuerkennen... Denn für den Gläubigen ist der Glaube seinem Wesen nach von der Kultur getrennt... Von dem Vorhandensein oder nicht

⁷⁾ Zitiert nach der neuesten, autorisierten deutschen Ausgabe, Thomas Morus Bücherei, Herder, Wien, 1949.

unseres Glaubens an das Absolute, welches schon nicht Kultur ist, hängt die innere Freiheit ab — eben sie ist das Leben selbst — oder unsre innere Knechtung durch die Kultur, welche im Prinzip längst gottlos ist, da sie den Menschen in ihm selber einschließt“ (25/26). „Dagegen bedeutet in Gott leben nicht mehr völlig in der relativen menschlichen Kultur leben, sondern mit einem Teil des eigenen Wesens über sie in die Freiheit hinauswachsen. Das Leben in Gott ist wahrhaft Leben, d. h. Bewegung; es ist ein geistiges Wachstum, eine Himmelsleiter . . . Ohne den Glauben an Gott wird die Menschheit die verlorene Frische nicht wiederfinden. Es ist nutzlos, die veralteten Kleider abzuwerfen, man muß den alten Adam ablegen“ (26/27). Dieses Wenige genügt um zu zeigen, wie ungerecht jene übelwollenden Kritiker sind, die Iwanow als Götzenanbeter der modernen Kultur bezeichnen.

„Der ganze Sinn meiner an Sie gerichteten Reden ist die Behauptung, daß aus einem beliebigen Punkt, aus einem beliebigen ‚Winkel‘, der auf der Oberfläche irgendeiner jungen oder altersschwachen Kultur liegt, eine vertikale Linie gezogen werden kann“ (35/36). So war der ganze religiöse Weg des Denkers: eine ständige Aufeinanderfolge von Erhebungen zu Gott, von irgendeiner Tatsache, die zu unserem „zivilisierten“ Leben gehört, von irgendeiner Handlung, irgendeinem Aphorismus irgendeines Denkers oder Künstlers, auch wenn er atheistisch war, ja selbst aus dem Nachgeschmack moralischen Sumpfes. Dank seines Symbolismus fand Iwanow im Bösen immer noch etwas, das ihn über das Böse erheben konnte. Am Schluß des eben zitierten Briefes spricht Iwanow mit rührendem Mitleid von „unserem gemeinsamen armen Freund Leo Schestow“, dem von Agnostizismus und Subjektivismus befallenen Philosophen.

Und Iwanow antwortete Gerschenson, der an die Szene zwischen Napoleon und seiner Mutter erinnert: „Nicht Bonapartes Mutter vor dem Throne des Sohnes — Maria vor dem Kreuze: das ist das Symbol des Herzens vor der großen Wahrheit des universalen Wertes“ (57). Ohne Kreuz gibt es keine Auferstehung. Iwanow ist optimistisch. Er glaubt an die Rückkehr der Zivilisation zu Gott: „Die Kultur wird sich . . . bekehren.“ Wie im Ozean „viele inwendig mündende Flüsse“, gibt es in der Kultur „eine verborgene Bewegung, die uns zu den Ursprüngen des Lebens zieht. Es wird eine Epoche der großen, freudigen, alles begreifenden Rückkehr kommen“ (70).

1934, als Iwanow bereits katholisch war, stellt er in seinem „Brief an Alessandro Pellegrini über die Docta pietas“ dem engen, vertrockneten, in sich selbst befangenen Humanismus Pellegrinis die Tiefe und den Glanz des christlichen Humanismus entgegen: den Humanismus der Inkarnation. Er vergleicht diesen „Schatz“ mit der „tabula rasa“ Gerschensons. Er verwirft den Humanismus der Evolutionisten, den Humanismus eines Rousseau und seiner modernen Nachfahren, den Humanismus „des tragischen Nietzsche“ und die anderen Humanismen ohne Fundament. Und er fährt fort: „Ich schöpfe meine Zuversicht auf den Menschen gerade aus jener Quelle, die für Sie wohl die Befriedigung eines tiefen Seelenbedürfnisses, zugleich aber auch eine ernste Gefahr

für das gesunde menschliche Selbstvertrauen... bedeutet: aus dem religiösen Glauben... So geschieht es denn, daß mein Glaube, der sich im reinen Kristall der christlichen Dogmen spiegelt, betroffen und geblendet durch einen Abgrund von Licht, den er in sich birgt, mich erst lehrt, was der Mensch sei. Er stellt ihn als ein freies, ... Wesen in die Mitte der Schöpfung; er zeigt ihn auf den Wegen seiner Freiheit von Gott abgefallen, dem Leiden und dem Tod untertan, aber selbst im Fall noch immer erlösungsfähig... er schaut ihn in seiner Selbstvergessenheit als verlorenen Sohn und vergöttlicht ihn in seiner letzten Selbstbesinnung als des Reiches Erben. Der christliche Glaube allein... hat Macht, mir meinen natürlichen Humanismus geläutert und gerechtfertigt wiederzugeben, meine ehrfürchtige Anerkennung der menschlichen Würde zu schützen und zu erretten“ (101/3).

Iwanow will nichts wissen von jenem falschen Humanismus, der den Menschen auf sich selbst beschränkt und nur Vertrauen zum „Menschen, so wie er ist“ hat. „Anders der auf Gottesglauben gegründete Humanismus...; und der Glaube ruft mit Augustinus' Worten: ‚transcende teipsum‘... Kein wahrer Humanismus ist also jener, welcher dem Menschen das übernatürliche Leben... vorenthält“ (103/4). Iwanow verurteilt die Denkfreiheit, die „sogenannte Denkfreiheit, die gerade in unseren Tagen unvermerkt zur Selbstabtötung des Geistes geworden ist“ (104). Denn gerade der Glauben erweckt die wahre Freiheit: „Es braucht viel Herz, um vom Schiffe zu steigen und über die Wasser zu schreiten“, das heißt, den Naturalismus aufzugeben. Der Humanismus darf nicht durch die historische Wissenschaft der Denkfreiheit tyrannisiert werden. Der wahre Humanismus erreicht seinen Höhepunkt in der Integrität, in der Reinheit der menschlichen Natur, in ihrer Fülle, so wie sie uns in der Person Christi entgegentritt: Ecce Homo. Die ganze Freiheit des Menschen hat ihren Grund in der bewußten Abhängigkeit von Gott. Wenn der Mensch sagt „Du bist“, bekräftigt er am besten seine eigene Existenz und Würde. Der Mensch muß frei, aber wahrhaft frei sein; um so frei zu werden, muß er das Gefängnis Platons verlassen und „auf die geile Begierde“ verzichten, „mit dem Leben Versuche anzustellen wie André Gide“. „Verhängnisvoll ist also im Reich der Kultur die Verneinung des übernatürlichen Lebens... während im Gegenteil die Bejahung des transzendenten Seins, sofern es als wahre Quelle unserer Freiheit und unserer Schaffenskraft angeschaut wird, heilsam ist sowohl für die Persönlichkeit wie für die Gesamtheit der Kultur“ (111/12). Der Glaube befreit den Menschen vom Determinismus der gottlosen Zivilisation: er ermöglicht es ihm, Werte zu schaffen.

*

Wie kam Wjatscheslaw Iwanow dazu, in der katholischen Kirche die wahre, einzige Kirche Christi zu erkennen, die Kirche jenes Christus, zu dem schon lange „alle dunklen Ströme“ seiner Seele strebten? Von katholischer Seite geschah anscheinend nichts, um ihn zu gewinnen; niemand ging zu ihm und „predigte“ ihm. Übrigens hätte sein scharfer Geist auch jedem „Proselytentum“ widerstrebt. Nur ein einziger Mensch

hat einen direkten, starken Einfluß auf das Bekenntnis dieses Dichters und Denkers zur Kirche gehabt: Wladimir Solowjow, dem gegenüber Iwanow bis zum Ende seines Lebens tiefe Gefühle der Verehrung, der Liebe und Dankbarkeit hegte. Aber in der geistigen Epopöe des großen russischen Symbolisten bestand die providentielle Rolle Solowjows hauptsächlich darin, wenigstens teilweise die diametral entgegengesetzten sonstigen Einflüsse aufzuheben und auszugleichen, vor allem jenen Dostojewskijs, mit dessen Christentum Iwanow eine Art Kult trieb. Vor allem aber half Solowjow seinem Bewunderer, die Ost-West-Spannung zu überwinden. Er zeigte ihm auch durch seine Schriften und durch sein eigenes Beispiel, daß es, um katholisch zu werden, nicht nur nicht notwendig ist, auf die positiven und gesunden Werte der christlichen Religion zu verzichten, wie sie im Osten im allgemeinen und in Rußland im besonderen begriffen wird, sondern daß man im Gegenteil damit erst die Fülle der „Orthodoxie“ verwirklicht. Übrigens sei hier angemerkt, daß der Schöpfer der „russischen Renaissance“ seinen Übertritt zum katholischen Glauben erst ein Vierteljahrhundert nach Solowjows Tod vollzog: er hat sein Glaubensbekenntnis erst abgelegt, nachdem er lange Zeit die Lehren seines Meisters durchdacht und geprüft hatte.

Was Iwanow zum Eintritt in die katholische Kirche vorherbestimmte, war vor allem seine Liebe zur Universalität, zur harmonischen Synthese aller Teilwahrheiten, zur Fülle des Gottesreiches. Man hat Iwanow vorgeworfen, er habe eine zu „metaphysische“, philosophische, abstrakte Religion. Das mag, zumindest teilweise, vielleicht für jene Abschnitte seines Lebens wahr sein, als sein Geist noch fernab von der Roma aeterna weilte, für die letzten Jahre kann man das nicht mehr behaupten. Seine Religion bezeugte sich in praktischer und täglicher Anwendung der Lehren des Evangeliums. Sie war in ihren Grundzügen schon lange „metaphysisch“ im Sinne von „meta-lokal“ und „meta-provinzial“. Sie war durch Überlegungen universaler Art hervorgerufen: die Güte Gottes allen Menschen gegenüber, die Erlösung für alle Länder, alle Völker, alle Zeiten, das einzige, allen gemeinsame übernatürliche Leben. Als Denker war sich Iwanow darüber im klaren, daß die Wahrheit, das Dogma, auch wenn sie sich dem menschlichen Wesen, den Bedürfnissen der Länder und Zeiten anpassen, dennoch in ihrem Wesen weder russisch noch römisch noch griechisch noch englisch, sondern nur „meta-physisch“, frei von jedem raum-zeitlichen Partikularismus sein können. Er hatte erkannt, daß die Struktur der Einen Kirche des Einen Christus ebenfalls eine und eine einzige sein mußte, nicht aber „patriarchal“ in einem und „synodal“ in einem anderen Land. Während so viele andere russische Denker, beispielsweise einige Slawophile, von einer konkreten nationalen Religiosität ausgingen und zu einer abstrakten und sterilen „Metaphysik“ gelangten, ging Iwanow den umgekehrten Weg: er ging von den allgemeinen, abstrakten, „metaphysischen“ Prinzipien aus, um zur konkreten universalen Kirche zu gelangen und in ihr alle wahren Elemente jener russischen Orthodoxie wiederzufinden, die ihn seine Mutter und seine Frau ebenso wie Dostojewskij, Florenskij und der russische Priester Worobiew lieben gelehrt hatten.

Iwanow verblieb lange Zeit im Mittelpunkt eines intellektuellen und künstlerischen Lebenskreises; seine Freunde und Bekannten waren nach Herkunft, Erziehung und Idealen höchst verschiedenartig; er kannte das Leben in allen seinen Aspekten. Das brachte ihn auf die Suche nach dem Gemeinsamen, Wesentlichen, Ewigen, Unveränderlichen im Leben des Geistes und zur Frage, wo die Wurzeln der wahren Zivilisation zu finden seien. All das führte ihn zur universalen Religion, zur Kirche. Als genauer Kenner der antiken Kunst, Dantes und des modernen Ästhetismus stellt er sich mit Notwendigkeit die Frage: Wo ist *die* christliche Religion und *das* christliche Bekenntnis, das die besten und mächtigsten Kräfte zur menschlichen Schönheit hinaufzieht, das das Symbol der ewigen Schönheit Gottes und der wahren Religion ist?

Er suchte begeistert nach den Spiegelbildern und Symbolen der Wahrheit in dieser Welt. Das Leben ist erfüllt von diesen geheiligten Hieroglyphen, die er durch lange und geduldige Studien zu entziffern lernte. Er erkannte, was Solowjow, Bulgakow und Florenskij mit dem Ausdruck „Sophia“ meinten, daß sie ihn aber manchmal sehr ungenau interpretierten: der Widerschein der göttlichen Weisheit in dieser Welt, die wunderbare Harmonie des göttlichen Anrufes, der in der Natur und in der Kunst liegt, der Anruf zu einer einzigen, wahrhaften, einen und allgemeinen Religion.

Zur Annäherung Iwanows an die Kirche hat auch wesentlich sein tief religiöser Humanismus beigetragen, der – wie wir in dem Briefwechsel mit Gerschenson gesehen haben – den Menschen an die Quelle des Seins, zu Gott zurückführt. Von den Lieblingsideen Solowjows ausgehend, erkannte Iwanow bald, daß die Kirche des Gottmenschen, der Leib des fleischgewordenen Wortes, ebenfalls gott-menschlich auf einer für eine Gemeinschaft höchstmöglichen Stufe sein muß. Das Opfer, das sühnende Leiden – im Dionysosmythos sah Iwanow ja ein entferntes Vorzeichen dafür –, das Herabsteigen Gottes zum Menschen, um ihn durch den Menschen und mit menschlichen Mitteln zu retten: all das erreicht seinen Höhepunkt in der sehr göttlichen und sehr menschlichen Kirche. Um auferstehen und den Menschen der Herrschaft des Todes entreißen zu können, mußte er sterben und daher einen sterblichen Leib haben. „Im Vergleich zu den anderen Religionen zeigt das Christentum die radikalste Bezeugung des göttlichen Herabsteigens, fortgeführt bis zum Begräbnis des Gottmenschen im Schoße der Erde: Descendit et incarnatus est; et homo factus est; passus et sepultus est; et resurrexit et ascendit“⁸⁾.

Ebenso wie Solowjow hatte Iwanow erkannt, daß der östliche Kirchenbegriff, insofern er dem Katholizismus entgegengesetzt ist, etwas unter platonischen und plotinischen Einfluß geraten ist. Beide Denker stellten fest, daß der orthodoxe Osten die Versuchung überwunden habe, auf dem Gebiet der Christologie in Monophysitismus zu verfallen, nicht aber auf dem Gebiet der Lehre von der Kirche. Von der Harmonie des göttlichen Schöpfungswerkes und noch mehr von der der Erlösung

⁸⁾ Rede Iwanows über die Tendenz des modernen Geistes, in „Il Convegno“, a. a. O. S. 335.

überwältigt, hatte Iwanow rasch erkannt, daß zwischen dem integralen Humanismus, wie er in der Person und im Werk des fleischgewordenen Logos erscheint, und dem verwässerten Humanismus, wie er aus dem östlichen Kirchenbegriff hervorgeht, ein Widerspruch besteht: Byzanz gab immer mehr der Versuchung nach, dem Staat einen beachtlichen Anteil an der „Menschlichkeit“ der Kirche zu gewähren, an ihrer Organisation, an ihrem Recht und an ihrer Aufgabe religiöser Rechtsprechung, an ihrer hierarchischen Einheit. Dagegen sah er im Katholizismus, gerade in seiner so starken übernationalen und universellen Disziplin die Treue gegenüber der Ökonomie der Fleischwerdung.

Iwanow war sich klar darüber, daß die Kirche, um auf die vielfältigen und verzweigten Strömungen des modernen Denkens und auf den Materialismus antworten zu können, genau und in einer den Menschen verständlichen, menschlichen Sprache sprechen müsse, daß sie in Zweifelsfällen mit Autorität entscheiden — was ein menschliches Organ ihrer göttlichen Unfehlbarkeit voraussetzt — und so den Lebenswert des Dogmas sichern müsse. Er zog daraus die Konsequenzen.

Hier muß auch des tiefen Bedürfnisses Iwanows gedacht werden, nicht nur „universal“, sondern ebenso auch „orthodox“ zu sein. Die Erinnerung an seine Mutter, eine beispielhaft prawoslawe Russin, die er so sehr liebte, führte ihm während seines Aufenthaltes im Ausland die reine Schönheit der byzantinischen Liturgie und der frommen Gebräuche vor Augen, so wie er sie in seiner Kindheit im „heiligen Rußland“ auswendig gewußt hatte. Seine Frau Lydia, eine „höchst orthodoxe Frau“, übte in diesem Sinn ebenfalls einen starken Einfluß auf ihn aus. Ja, er liebte das „Prawoslawentum“. Und gerade deshalb fühlte er um so stärker dessen Mängel und Isolierung. Ebenso wie Solowjow verstand Iwanow, daß man, um wirklich ganz adäquat prawoslaw zu sein, in das von den Vorfahren überlieferte Christentum bestimmte wesenhafte Elemente der Orthodoxie der Väter wieder aufnehmen müsse, die infolge des byzantinischen Schismas abgelehnt oder ausgelöscht worden waren. Wie im Falle des auf sich selbst beschränkten Humanismus besteht auch für die Orthodoxie das Unheil darin, daß sie sich in ihrem Separatismus und in der Aufspaltung in Nationalkirchen nur selbst schwächt. „Ich habe immer alle Separatismen und alle Schismen, diese Arten geistigen Selbstmordes, verabscheut“, gestand mir einmal Iwanow. Als er schon katholisch geworden war, bekannte er oft: „Jetzt erst bin ich wirklich orthodox, früher atmete ich sozusagen nur mit einer Lunge.“ Das vertiefte Studium des Evangeliums und der Kirchengeschichte wies ihm den Weg, was man tun müsse, um „mit beiden Lungen zu atmen“.

Man darf aber nicht vergessen, daß Iwanow trotz oder vielleicht gerade wegen seines Universalismus einen sehr ausgeprägten Sinn für christlichen Patriotismus hatte. Er liebte Rußland, sein Rußland, und brachte es zuwege, daß man es in seiner Person ebenfalls schätzte und liebte. Er war überzeugt, daß Rußland, sobald es wieder zur katholischen Kirche zurückkehren würde, „auch etwas zu sagen hätte“. Diese

Hoffnung half ihm beim ernsthaften Studium des Problems der Universalität der Kirche.

*

Am 14. März 1926 überreichte Iwanow dem Hl. Stuhl seine Bitte um Aufnahme in die katholische Kirche. In dieser Bitte wiederholte er das Bekenntnis der Katholizität Solowjows: „Als Mitglied der wahren und verehrungswürdigen orthodoxen oder griechisch-russischen Ostkirche, die nicht durch eine antikanonische Synode spricht, noch auch durch Beamte weltlicher Macht, sondern durch die Stimmen ihrer großen Väter und Gelehrten, erkenne ich als obersten Richter auf religiösem Gebiet jenen an, der als solcher vom hl. Irenäus, dem heiligen Dionysius dem Großen, dem heiligen Athanasius, dem heiligen Johannes Chrysostomus . . . anerkannt worden ist, d. h. den Apostel Petrus, der in seinen Nachfolgern spricht und der das Wort des Herrn: Du bist Petrus und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen; Stärke deine Brüder; Weide meine Schafe — nicht vergeblich gehört hat“⁹⁾.

Hier nun der Bericht Iwanows über die Zeremonien seiner Aufnahme in die katholische Kirche: „Als ich am 17. März 1926 (am russischen Feiertage des hl. Wenzeslaus) vor dem Altar meines Schutzpatrons im Querschiff der St.-Peters-Kirche in Rom Credo und Bekenntnisformel sprach, indes auf dem nahen Grabe des Apostelfürsten die Liturgie in altslawischer Sprache und das Heilige Abendmahl nach griechischem Ritus in beiderlei Gestalt meiner warteten, fühlte ich mich zum ersten Male orthodox in der vollen Bedeutung des Wortes, im Vollbesitz des heiligen Schatzes, der seit der Taufe mein, dessen Genuß jedoch seit Jahren getrübt war durch das nach und nach immer schmerzlicher werdende Unbehagen, dieses lebendigen Schatzes an Heiligkeit und Gnade nur halb teilhaftig zu sein, gleichsam nur mit einer Lunge zu atmen. Ich erfuhr die tiefe Freude des erlangten Friedens und eine nie gekannte Bewegungsfreiheit, das Glück der Gemeinschaft unzähliger Heiligen, deren liebevollen Beistand ich so lange nicht anrufen durfte, die Genugtuung, meine eigene Pflicht und, soweit das an mir lag, die meines Volkes erfüllt zu haben“¹⁰⁾.

Iwanow besaß einen Namen, der es ihm gestattet hätte, sein Leben in Wohlstand und geehrt von der offiziellen Welt zu beschließen — hätte er sich in den Dienst des „Fortschritts“ und einer areligiösen „Kultur“ gestellt. Er zog es vor, in Armut und Vergessenheit zu leben. Seit 1926 war es das Leben eines überzeugten, katholischen Christen.

⁹⁾ Wladimir Solowjow, *La Russie et l'Eglise universelle*, Paris, 1922, 66. — Iwanow war mit Solowjow kurz vor dessen Tod oft zusammen gewesen. Einmal fragte ich ihn, was er von den Gerichten halte, die die Feinde Solowjows verbreiteten, daß nämlich der Autor von „La Russie et l'Eglise universelle“ am Ende seines Lebens sich von der katholischen Kirche trennen wollte, da er das heilige Viaticum aus den Händen eines schismaticen Priesters empfangen habe. Iwanow antwortete leidenschaftlich, daß dies absolut falsch sei. Solowjow habe sehr wohl gewußt, daß man bei Todesgefahr und wenn kein katholischer Priester zugegen sei, das Viaticum aus den Händen irgendeines gültig ordinierten Priesters empfangen könne, was bei einem prawoslawen Priester durchaus der Fall sei. Am Ende seines Lebens habe Solowjow wohl nicht mehr mit einer baldigen Versöhnung der Ostkirchen mit Rom gerechnet. In diesem Punkte war er entmutigt: er habe zu viel Enge des Geistes und des Herzens gesehen. Aber niemals habe er sein Ideal aus den Augen verloren: die volle Verwirklichung der orthodoxen Prawoslawie durch die Vereinigung mit der Allgemeinen Kirche. „Solowjow war so ehrenhaft“, fügte Iwanow hinzu, „daß er, wenn ihm Zweifel über die Wahrheit der katholischen Kirche gekommen wären, diese sofort in seinen Schriften zum Ausdruck gebracht hätte. Aber das war ja nicht der Fall.“

¹⁰⁾ Brief an Charles du Bos in „Briefwechsel zwischen zwei Zimmerwinkeln“, a. a. O., 91.

Die Vergangenheit war seit langem überwunden, sein erster, der „heidnische“ Humanismus, nur mehr in „Trümmern“¹¹⁾. Iwanow setzte seine literarische, philologische, dichterische und philosophische Arbeit fort. Berühmte Zeitgenossen suchten ihn auf und holten sich bei ihm Rat.

In den letzten Jahren führte Iwanow in Rom ein zurückgezogenes Leben in einer bescheidenen Wohnung, zusammen mit seinem Sohn und seiner Tochter. Der Greis fand seine geistliche Freude daran, von seinem Arbeitstisch aus die Kuppel von St. Peter zu betrachten, die, wie er sagte, „so viel teure Erinnerungen hervorrufft“. Er gab Stunden in russischer Sprache, russischer Literatur und altslawischer Grammatik für eine kleine Zahl von Seminaristen des Collegium Russicum. Über Wunsch Pius' XI. unterrichtete er am orientalischen Institut so lange, als es seine Kräfte gestatteten. Durch sein großes philologisches und historisches Wissen, leistete er den römischen Herausgebern von liturgischen Büchern byzantinischen Ritus' und in altslawischer Sprache wertvolle Hilfe. Man übertrug ihm die Redaktion der erläuternden Fußnoten in der russischen Ausgabe des Neuen Testaments. Als die Revisoren — streng bis zur Schikane wie alle Revisoren — von ihm erhebliche Änderungen forderten, unterwarf er sich ihren Wünschen. Mit der gleichen Demut legte er — wenn er in seinen Schriften theologische Fragen berührte, seine Überlegungen einem Theologen zur Beurteilung vor. Gerne erwies er anderen große und kleine Dienste: er korrigierte Fahnen, übersetzte für sie schwierige Texte oder lieferte ihnen Unterlagen.

Iwanow hatte Gegner: die einen warfen ihm seine geistige Wendung zum Christentum vor; die anderen, nicht weniger kurzsichtig für die göttlichen Wege, klagten ihn des Gegenteils an: er sei ein Heide. Einmal fragte ich Iwanow, ob er nicht eine Erwiderung auf alle diese Anschuldigungen schreiben wolle. Er antwortete als Christ: „Wir wollen beten und Gott wird ihnen verzeihen.“ Iwanow hatte aber auch viele Freunde und Bewunderer. Ihre Lobsprüche machten ihn ebenso wenig eitel wie ihre schmeichelhaften Vorschläge.

Für eine mittelmäßige Frömmigkeit hatte Iwanow nichts übrig. Er wollte lieber zu den Quellen gehen: das Neue Testament, die Psalmen, die Schriften der Kirchenväter, die erhabene Liturgie des byzantinischen Ritus. Einmal verbrachte er mehrere Monate mit dem Studium der russischen „Philokalia“, einer Sammlung von Betrachtungen über das geistliche Leben der frühen östlichen Asketen in fünf großen Bänden. Mehrmals im Jahr ging er zu den Sakramenten. In der letzten Zeit mußte ihm sein Beichtvater das Sanctissimum in die Wohnung bringen, da er nicht mehr ausgehen konnte. Stets war es für ihn ein Festtag, ein Tag des innigen Gebetes. Dann sagte er oft: „Ich bin so glücklich.“

Am Ende seines Lebens wuchs noch seine tiefe Verehrung für den Heiligen Geist, „den Geist der Wahrheit und der Liebe“. Es schenkte ihm die freudige Hoffnung, bald Christus von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

¹¹⁾ Ebenda, 88.